

*Martina Terp-Schunter, In signo crucis. Eine vergleichende Studie zu den alamannischen und langobardischen Goldblattkreuzen.* Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie Band 8. Verlag Dr. Faustus, Büchenbach 2018. Erster Band mit 414 Seiten, 80 Diagrammen, 34 Tabellen und 371 Abbildungen, zweiter Band mit 324 Seiten und 770 Abbildungen. Preis 135 €. ISBN 978-946387-07-7.

Goldblattkreuze gehören eigentlich nicht zu den ‚unterbeforschten‘ Objekten aus frühmittelalterlichen Gräbern. Dennoch kann ein neuer Blick auf Altbekanntes oftmals zu völlig neuen Einsichten führen. Diese Idee stand wohl auch bei der vorliegenden Dissertation Pate. Entstanden ist ein enorm umfangreiches Werk, das aber hauptsächlich bereits Bekanntes referiert.

In der „thematischen Eingrenzung“ wird das Ziel der Arbeit beschrieben und auch gleich wieder revidiert. Ziel ist es, „den komplexen Vorgang der Christianisierung der Alamannen in der Zeit zwischen dem ausgehenden 6. und beginnenden 8. Jahrhundert mehrdimensional zu erfassen“ (S. 13). Was „mehrdimensional“ hier bedeutet, wird nicht spezifiziert. „Wünschenswert wäre, alle Objekte mit religiösen Symbolen – heidnische wie christliche – [...] kontextgebunden aufzunehmen“, was aber aufgrund der Materialmenge nicht zu leisten sei. Deshalb erfolgt in der Arbeit die Fokussierung auf die Goldblattkreuze. Ein komplexer Vorgang soll also an einer Materialgruppe analysiert werden, die dafür aber transregional für das alamannische, baiuwarische und langobardische Gebiet untersucht wird. Welche neuen Einblicke sich Martina Terp-Schunter durch dieses Vorgehen für die Christianisierung der Alamannen erhofft, wird nicht erläutert. Überhaupt fehlt es an klaren Fragestellungen. Was soll denn genau geklärt werden? Wann die Christianisierung stattfand? Wie? Warum? Von wo kommend? Wie sich das Christentum durchsetzte? Worin es im Alltag präsent war? Welche Faktoren wie, wo und wann interagierten? Und warum sind gerade die Goldblattkreuze zur Beantwortung der Fragen besonders geeignet?

Fragestellungen hätten aus einer genauen Kenntnis des Forschungsstandes abgeleitet werden können. Die Forschungsgeschichte ist aber in dieser Arbeit mit vier Seiten (S. 18–21) relativ knapp und vor allem sehr allgemein ausgefallen. Das führt dazu, dass in der gesamten Arbeit immer wieder Ergebnisse präsentiert werden, die keinesfalls so neu sind, wie dies von der Autorin (und auch vom Herausgeber im Vorwort) selbstbewusst postuliert wird.

Dies beginnt mit der „erstmaligen Vorlage von Definitionskriterien“ (S. 23: kreuzförmig und aus Goldfolie). Weiterhin sind Durchlochungen an den Enden der Kreuzarme wichtig und auch die Lage im Grab. (Über Letzteres wird man diskutieren können, denn ein Schwert bleibt ein Schwert, auch wenn es als Reliquie verehrt wird). Man fragt sich allerdings, warum die Autorin dann nicht nur jene Kreuze aufgenommen hat, die diese Kriterien erfüllen. Welche Aussagekraft haben denn dann fundort- oder kontextlose Kreuze? Im folgenden Kapitel „Entmystifizierte Goldblattkreuze“ (S. 26–42) werden ausführlich gestielte Folienkreuze, Aufhängekreuze, kreuzförmige Anhänger, Pressblechappliken und kreuzförmige Beschläge in besonderer Fundlage vorgestellt, die irgendwann einmal in der Literatur im Kontext der Goldblattkreuze diskutiert wurden. Sinn des Kapitels ist es, ebendiese Objekte aus der Diskussion auszuklammern, was durchaus knapper möglich gewesen wäre. Zu allem Überfluss werden sie dann auch noch einmal auf fast 50 Seiten im Katalogband aufgeführt (S. 276–324).

Ausführlich widmet sich Terp-Schunter in Kapitel 5 (S. 43–234) der Klassifizierung der verwendeten Ornamente und ihren jeweiligen Kontexten (Datierung, Verbreitung, Geschlechterzuordnung). Doch wie sie selber einräumt, führt das zu keinen verwertbaren Aussagen. Danach werden die bekannten Informationen zur Herstellung der Goldblattkreuze zusammengestellt. Dabei werden hauptsächlich die experimentellen Nachbildungen von Alessandro Pacini (*Technologia delle croci in lamina aurea altomedievali*. In: I. Baldini/L. Morelli [Hrsg.], *Oro Sacro. Aspetti religiosi ed economici da Atene di Bisanzio* [Bologna 2014] 259–269) referiert.

Knapp 40 Seiten umfasst das vom avisierten Ziel her wohl wichtigste Kapitel zur „Analyse anhand des archäologischen Kontextes“ (S. 241–279). Es ist weitgehend deskriptiv. Man wundert sich, dass es nun wieder Goldblattkreuze aus Silber gibt, die aber zuvor bei der Definition von Goldblattkreuzen ausgeschlossen wurden. Auch die Behauptung, alamannische Goldgegenstände seien überwiegend aus Rheingold gefertigt, was durch lediglich drei Nachweise untermauert wird, kann so nicht überzeugen. Das gilt auch für die Rekonstruktion der Verwendung der Goldblattkreuze, wie sie Terp-Schunter (S. 251 f.; 256) anhand der Durchlochungen der Kreuzarme vorschlägt. Gerade aus der Tatsache, dass bei mehreren Exemplaren die Löcher ausgerissen sind, folgert sie, dass die Kreuze auf Leichentücher aufgenäht waren, die bereits bei der Aufbahrung die Tote bzw. den Toten verhüllten. Aufgrund

der geringen Materialstärke seien bei einigen Exemplaren beim Leichenzug zum Grab die Löcher ausgerissen. Das ist zwar denkbar, aber keinesfalls die einzige Möglichkeit. Wer einmal selbst experimentiert und Goldblattkreuze aus moderner Alufolie ausgeschnitten hat – die Materialstärke entspricht derjenigen der Goldblattkreuze –, weiß, wie leicht beim Aufnähen die Löcher ausreißen.

Um nur ein Beispiel zu nennen, wie die Autorin eigene Ergebnisse generiert, sei auf Seite 255 verwiesen: „Dazu ergänzend hat Verfasserin in Kapitel 7.1.3. herausgearbeitet, dass die Stücke lediglich mit Hilfe weniger Stiche und Löcher gewissermaßen eine Minimal-Fixierung auf dem Trägermaterial erhalten haben. Für die Beanspruchung der Folienkreuze als Schmuckapplike auf Kleidungsstücken im Bewegungsablauf in der Welt der Lebenden hätte das keinesfalls ausgereicht“. Nun ist die Erkenntnis nur dann neu, wenn man sich – wie die Autorin – ausschließlich auf 80 Jahre alte Literatur beruft (S. Fuchs, Die langobardischen Goldblattkreuze aus der Zone südwärts der Alpen [Berlin 1938] 18–26). In der jüngeren Literatur gilt die Verwendung der Goldblattkreuze ausschließlich im Rahmen der Bestattung als unzweifelhaft (z. B. E. Foltz, Technische Beobachtungen an Goldblattkreuzen. In: W. Hübener [Hrsg.], Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters [Bühl 1975] 11–21 bes. 16f.; E. Riemer, Im Zeichen des Kreuzes. Goldblattkreuze und andere Funde mit christlichem Symbolgehalt. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart [Stuttgart 1997] 447–454 bes. 448; dies., Zu Vorkommen und Herkunft italischer Folienkreuze. *Germania* 77, 1999, 609–636 bes. 609 u. 622).

Im letzten Unterkapitel der archäologischen Kontexte wird die soziologische Einordnung der Bestattungen unternommen. Hierzu greift die Autorin auf die Qualitätsgruppen Rainer Christleins zurück. Sie erwähnt zwar kurz, dass es durchaus Kritik an dieser Einteilung gäbe, geht aber nicht weiter darauf ein, so dass man nicht weiß, ob sie die Kritik unzutreffend findet. Man hätte gerne eine kurze Erörterung dazu gelesen. Auch die Übertragung der Qualitätsgruppen auf das langobardenzeitliche Italien hätte einer Erklärung bedurft. Ist diese Übertragung überhaupt möglich? Es geht doch nicht darum, ob es z. B. Gräber mit Trensen dies- und jenseits der Alpen gibt, sondern darum, ob eine ebenso regelhafte Staffelung der Beigabenausstattungen vorliegt. Zudem hätte man für die jeweiligen Gräber gerne die Kriterien genannt bekommen, die für die Zuweisung zur jeweiligen Qualitätsgruppe herangezogen wurden. Dasselbe gilt für die Datierungen, die im folgenden Kapitel behandelt werden. Sie wurden anscheinend ungeprüft aus der Lite-

ratur übernommen. (Was man sich unter den „modernen Datierungsmethoden“ [S. 281] vorzustellen hat, die für die Bestattungen aus Collegno Anwendung fanden, bleibt unklar. Soweit aus der Literatur nachvollziehbar, wurden sie sehr traditionell anhand der Beigaben zeitlich eingeordnet). Auch hier hätte man sich die Nennung der Kriterien gewünscht. Überhaupt fällt auf, dass – obwohl dem Kontext so große Bedeutung zukommen soll – nicht ein einziger geschlossener Grabfund abgebildet wird, während die meisten Kreuze mit mehreren Abbildungen vorliegen.

Das Kapitel 9 ist sehr allgemein der Bedeutung des Kreuzzeichens gewidmet, Kapitel 10 der Rolle der Goldblattkreuze im frühmittelalterlichen Bestattungsritual. Hierzu werden zum größten Teil Schriftquellen herangezogen; archäologische Zeugnisse werden in das gezeichnete Bild lediglich eingepasst. Auf den Versuch, die archäologischen Quellen als unmittelbare Zeugnisse auszuwerten, verzichtet die Autorin (vgl. dagegen z. B. B. Hausmair, Am Rande des Grabs. Todeskonzepte und Bestattungsritual in der frühmittelalterlichen Alamannia [Leiden 2015]; dazu die Rezensionen von D. Gutschmidl-Schumann, *Germania* 96, 2018, 383–385 und, kritischer, S. Brather, *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 46, 2018, 173–175). Terp-Schunter hatte die Goldblattkreuze bereits als Applikationen des Leichentuches beschrieben, erwähnt hier aber noch eine weitere Interpretation, nämlich dass sie auf Berührungsreliquien, *brandea*, aufgenäht gewesen seien (S. 307 f. – vgl. D. Quast, Das merowingerzeitliche Reliquienkästchen aus Ennabeuren [Mainz 2012] 92 f.).

Das elfte Kapitel gilt den Goldblattkreuzen in ihrem religionsgeschichtlichen Kontext und behandelt unter anderem die Frage, ob es sich bei ihnen um Zeichen des arianischen Christentums handeln könnte. Im folgenden Kapitel wird kurz die Herkunft der Goldblattkreuze diskutiert. Hier unterbreitet die Autorin einen Vorschlag, nämlich dass die Goldblattkreuze gleichzeitig bei Alamannen, Baiuwaren und Langobarden entstanden seien, was sie mit dem gleichzeitigen Auftreten ebendort und den in den Schriftquellen belegten Beziehungen zwischen den herrschenden Familien dieser Räume begründet. Etwas krude wirkt es dann aber doch, wenn sie es für denkbar hält, dass „vergleichbare Kulturgüter [...] und eine sich stark gleichende Kult- und Bestattungspraxis“ (S. 332) darauf zurückzuführen seien, dass Langobarden und Alamannen „aus elbgermanischen Wurzeln“ hergeleitet werden. Da sind ihr wohl ein paar Jahrzehnte Forschung zur Entstehung der frühmittelalterlichen *gentes* entgangen. Um dann auch noch die Folienkreuze aus dem awarenzeitlichen Pannonien

mit einbeziehen zu können, wird postuliert, dass „Formengut awarischer Herkunft [...] in erheblichem Umfang auch in den Grabinventaren bajuwarischer wie alamannischer Reihengräberfriedhöfe“ aufträte. Man wüsste allerdings gerne wo (vgl. dagegen U. von Freeden, Awarische Funde in Süddeutschland? Jahrb. RGZM 38, 1991 [1995] 593–627).

Ein Kapitel zur Rolle der „Goldblattkreuze (als) – Zeichen des Glaubens“ (S. 334–347) beschließt den auswertenden Text. Hier werden nachträgliche Graböffnungen und der Verbleib christlicher Symbole im Grab referiert und erneut die Beziehung zwischen Kirchengrab und Bestattung mit Goldblattkreuz. Daran schließt noch ein Resümee an, ferner einige Listen, die die Bestattungen mit Goldblattkreuzen nach unterschiedlichen Kriterien aufgliedern. Für die schnelle Orientierung sind diese Listen sehr hilfreich.

Der zweite Band der vorliegenden Arbeit ist dem Katalog vorbehalten. Die Kreuze werden nach Ländern, Bundesländern bzw. Regionen und darin nach Fundorten gegliedert. Die Einträge enthalten Informationen zu Fundumständen, Fundlage, Datierung, eine Objektbeschreibung, Maße, Angaben zu Verzierungweise, Verbleib und Literatur. Gelegentlich finden sich Gräberfeldpläne und Grabskizzen; die Grabinventare sind aber nicht dokumentiert. Alle Kreuze sind in Fotografie (zumeist farbig) und als Umzeichnung vorgelegt, selbst

wenn es sich um unverzierte Exemplare handelt. Die Umzeichnungen sind in einigen Fällen leider wenig aussagekräftig (z.B. S. 97, 140, 149, 163, 170 oder 208) – man erkennt die Ornamentik nicht. Gute Umzeichnungen sind aber oft im Textteil zu finden (S. 87–91 – vgl. z.B. ebd. 118 und die Umzeichnung im Katalog S. 111).

Die Einschätzung der Arbeit fällt leider nicht unumschränkt positiv aus. Für Kolleginnen und Kollegen, die sich mit der Archäologie des frühen Mittelalters beschäftigen, bietet der Band viel seit langem Bekanntes, aber nur sehr wenig Neues. Als Einstieg in das Thema ist das Buch auch nur bedingt zu empfehlen, denn vielfach ist nicht einmal der Forschungsstand treffend wiedergegeben. Zum eingangs genannten Ziel, „den komplexen Vorgang der Christianisierung der Alamannen in der Zeit zwischen dem ausgehenden 6. und beginnenden 8. Jahrhundert mehrdimensional zu erfassen“ (S. 13), trägt die Arbeit nicht erkennbar bei. Auch wenn der Band sehr sorgfältig und großzügig gedruckt ist, hätte die Arbeit dringend einer professionellen Fachredaktion bedurft. Sie ist vielfach unnötig ausufernd und zudem oft schwer lesbar. Doch wenngleich Ellen Riemer bereits 1999 eine vollständige Fundliste der Goldblattkreuze geliefert hat, wird dieser ausführliche Katalog mit zum größten Teil sehr guten Abbildungen ein Nachschlagewerk für die nächsten Jahrzehnte bilden.

---

## VERFASSER

Prof. Dr. Dieter Quast  
Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz  
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie  
Ernst-Ludwig-Platz 2  
55116 Mainz  
E-Mail: quast@rgzm.de